

Multidirektionale Solidarität

Jüdisch-Schwarzer Antirassismus in Anna Seghers' *Die Hochzeit von Haiti*

Florian Kappeler

ABSTRACT: Ausgehend von der rätselhaften Schlusspassage von Anna Seghers' Novelle *Die Hochzeit von Haiti* (1948/49) diskutiert der Beitrag das solidarische Bündnis des Schwarzen Toussaint Louverture und des Juden Michael Nathan im Kontext der Haitianischen Revolution (1791–1804). Dabei kommen Antisemitismus und antischwarzer Rassismus innerhalb der kolonialen Gesellschaft wie auch Spannungen zwischen Jüdinnen/Juden und Schwarzen zur Sprache, den Kern der Novelle bildet aber ein Exempel multidirektionaler Solidarität zwischen Angehörigen beider Gruppen, das im kritischen Anschluss an Michael Rothberg analysiert wird.

Ein Rätsel

Auseinandersetzungen mit antischwarzem Rassismus und Antisemitismus stehen heute – theoretisch wie politisch – häufig recht unverbunden nebeneinander. Das war nicht immer so: Mitte des 20. Jahrhunderts galten sie etwa bei W.E.B. du Bois, einem der bedeutendsten Vorkämpfer der Rechte der Schwarzen, oder dem postkolonialen Vordenker Frantz Fanon als zwei zentrale Beispiele für Rassismen (vgl. so auch noch Fredrickson 2002), und nicht, wie heute verbreitet, als jeweils eigenständige Phänomene. Mehr noch: Jüdische-Schwarze Bündnisse gegen Rassismus waren verbreitet. Die Frage ist einerseits, warum diese mehr in den Hintergrund traten, und andererseits, worin sie gründeten. Ich diskutiere in diesem Beitrag den zweiten Punkt und möchte dazu mit dem Ende einer Erzählung von Anna Seghers (1900–83) beginnen, welche uns Rätsel aufgibt:

Michael hat vermutlich vom Ende Toussaints nichts mehr erfahren. Toussaint starb ungefähr um dieselbe Zeit [die des Todes von Michael] einen qualvollen Tod auf der Festung, auf der ihn Napoleon gefangenhielt. Bei diesen zwei Toten fallen einem die Bäume ein, die, längs der Heerstraßen quer durch Europa gepflanzt, zusammen krank werden und verkommen. Ihr Tod, gleichzeitig an verschiedenen Enden der Welt, erscheint einem weniger rätselhaft, wenn man weiß, daß sie derselben Aussaat entstammen. (Seghers 1949, 69)

Es handelt sich um die Novelle *Die Hochzeit von Haiti*, die erstmals 1948 in der sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland erscheinenden Zeitschrift *Die neue Rundschau* sowie 1949, zusammen mit einer anderen Novelle, in Buchform in der neu gegründeten DDR veröffentlicht wurde. Der jüdische Protagonist Michael Nathan lernt in der damaligen französischen Kolonie den versklavten Schwarzen Toussaint Louverture (1743–1803) kennen, der – wie in der historischen Realität – zum Anführer der Haitianischen Revolution gegen die französische Kolonialmacht und die Sklaverei wird. Beide verbünden sich, doch im Jahre 1802 wird Toussaint während des (Ende 1803 gescheiterten) Versuches Napoleons, Haiti zurückzuerobern, in eine Falle gelockt, verhaftet und nach Frankreich deportiert. Er stirbt am 7.4.1803 in Gefangenschaft im französischen Jura, an der Grenze zur Schweiz, Michael in Seghers Novelle zeitgleich und von Melancholie befallen in London.

Dass beide dem letzten Satz des Textes zufolge „an verschiedenen Enden der Welt“ sterben, wirkt zunächst kontraintuitiv, da London und Ostfrankreich aus globaler Perspektive nicht allzu weit voneinander entfernt liegen. Als eurozentrisch kritisiert werden (so z.B. Uerlings 1997, 59) kann dies allerdings nur, wenn man unterstellt, es gäbe Enden der Welt,

was aufgrund der kugelförmigen Gestalt der Erde nicht der Fall ist. Die Erde hat im übertragenen Sinne multiple Enden und geometrisch keines. Dazu passend ist von den Familien Michaels väter- bzw. mütterlicherseits in der Novelle als „Emigrantenfamilien [...] aus entgegengesetzten Enden von Europa“ (Seghers 1949, 15) die Rede, nämlich aus Frankreich (die Familie des Vaters namens Nathan) und Spanien (die der Mutter mit Namen Mendez) und demnach beide aus dem westlichen Europa. Von verschiedenen Enden kann höchstens im übertragenen Sinne die Rede sein, zum Beispiel insofern die Nathans aschkenasischer und die Mendez sephardischer Herkunft – also aus dem einst muslimisch beherrschten Spanien – sind.

Die Rede von den „Heerstraßen“ im vorletzten Satz kann als Anspielung auf die Napoleonischen Kriege genommen werden. Keineswegs selbstevident ist allerdings die Rede von den zusammen eingehenden Bäumen an den Rändern dieser Straßen, die „einem“, also einem unbestimmten Subjekt, einfallen sollen, wenn es an Toussaints und Michaels Tod denkt. Das Kriterium der Ähnlichkeit der Bäume und der beiden Figuren ist der zeitgleiche Tod, der auf eine ähnliche Ursache verweisen könnte. Bei den Bäumen scheint diese die Tatsache zu betreffen, dass sie aus gleicher Pflanzung und dem Krieg ausgesetzt sind. Opfer des Krieges – dem der französischen Kolonialmacht in Haiti – sind auch Toussaint und Michael geworden, doch es stellt sich die Frage, inwiefern der aus Westafrika stammende Revolutionär und der Jude aus Westeuropa – sowie längerfristig betrachtet Israel – aus gleicher Pflanzung stammen, wie der letzte Satz der Novelle behauptet: dass sie „derselben Aussaat entstammen“.

Hierin liegt das finale Rätsel der Novelle: Der Schlusssatz behauptet, ihr gleichzeitiger Tod trotz räumlicher Entfernung erscheine „einem“ gerade weniger rätselhaft, wenn „man“ wisse, dass sie „derselben Aussaat entstammen“. Seghers' Novelle endet mit einem Rätsel, das von sich selbst sagt, es sei seine Lösung. Diese Lösung wird jedoch nicht dechiffriert, sondern uns Leser:innen aufgegeben. Können wir es, sei es im Rekurs auf die Metapher der Aussaat oder die Handlung der Novelle, lösen? Das ist das Ziel dieses Beitrags. Seine These ist, dass die Lösung nicht allein philologischer Natur ist, sondern auf ein politisches Desiderat verweist.

Zunächst zur Metapher der Aussaat, welche die Verbindung zwischen den beiden Hauptfiguren der Novelle, Toussaint und Michael, stiftet und ihren gleichzeitigen Tod erklären soll. Sie beruht auf einer bereits im Alten Testament verbürgten Assoziation von pflanzlichem Saatgut und menschlichem (oder genauer: männlichem) Samen. Der kulturelle Akt des

Säens und die genealogische Herkunft von Menschen werden in eins gesetzt; es handelt sich also um eine Metapher, welche die biologische Reproduktion – die Herstellung des Lebens – und die Produktion von Lebensmitteln zusammenfügt, welche Karl Marx und Friedrich Engels zufolge die Basis menschlicher Gesellschaften bilden (Marx/Engels 1969, 28–29). In diesem säkularisierten Sinne sind Toussaint und Michael weniger Teil einer biblischen Genesis als der gesellschaftlichen Produktion der Menschheit. Sie sind dies aber gerade nicht wie in rassistischen oder identitären Ideologien im Sinne einer gemeinsamen Wurzel, sondern als Streuungen einer gemeinsamen Saat. Das Ziel einer Saat ist nicht die Herkunft, sondern die Zukunft: die Ernte oder die Nachkommen. Diese Richtung wird auch angedeutet, indem von ‚Aussaat‘ und nicht nur von ‚Saat‘ die Rede ist.

Für Toussaint und Michael steht am Ende allerdings keine Ernte, sondern der Tod. Die Nähe zwischen den beiden muss auf einer anderen Ebene verortet werden. Die Metapher verweist ihrer Semantik nach auf die Streuung, was sie mit der Diaspora teilt, die etymologisch auf das altgriechische Wort *diasporá* zurückgeht, das die Verstreuung von Menschen bezeichnet. Den jüdischen Migranten aus Westeuropa bzw. Israel und dem als Sklave aus Westafrika verschleppten Revolutionär gemeinsam ist eine Erfahrung der Diaspora. Nicht die Herkunft nähert sie einander an, sondern die Erfahrung der Entfernung von ihr. Die Zugehörigkeit zur Menschheit als Saat, die erst künftig in ihrer gesellschaftlichen Produktion aufgehen wird, sowie die gemeinsame Erfahrung der räumlichen Entfernung vom Ort der Herkunft machen also die Gemeinsamkeit Michaels und Toussaints aus. Die Metapher der Aussaat verdichtet so gesehen am Schluss der Novelle deren Inhalt. Denn sie schildert das historische Bündnis eines Juden und eines Schwarzen im (anti-)kolonialen Kontext der Haitianischen Revolution. Dieses Bündnis wird vor dem Hintergrund einer differenzierten Skizze der Kolonialgesellschaft entlang der Herrschaftsachsen von Klasse, Geschlecht und Rassifizierung sowie deren Verschränkungen skizziert.

Diese ‚intersektionale‘ Erzählung werde ich hier nicht näher darlegen (vgl. dazu Kappeler 2023), sondern allein auf den dabei wesentlichen Punkt für die Frage nach dem Schwarzjüdischen Bündnis eingehen. Dieser betrifft den Rassismus, das heißt den antischwarzen Rassismus, der für die Kolonialgesellschaft konstitutiv ist, sowie den Antisemitismus, der im kolonialen Kontext ebenfalls eine Rolle spielt. Dies hervorzuheben ist auch insofern relevant, als historischer wie auch aktueller Antisemitismus in postkolonialen Ansätzen und aktuellen antirassistischen Bewegungen häufig ignoriert werden.

Bei Seghers wird das „Verbot für Juden“ (Seghers 1949, 27) erwähnt, sich in den Kolonien aufzuhalten, welches im französischen Code Noir seit 1685 galt. Historisch gab es Ende des 18. Jahrhunderts in Haiti gleichwohl nachweislich Jüdinnen/Juden (Arbell 2002, 288 u. 291–94), was in der Novelle implizit auf die Französische Revolution zurückgeführt wird – welche den Jüdinnen/Juden 1791 erstmals auch das Bürgerrecht verlieh –, wenn die Rede davon ist, dass dieses Verbot in der benachbarten spanischen Kolonie Santo Domingo (der heutigen Dominikanischen Republik) noch nicht aufgehoben worden sei (Seghers 1949, 27).

In der Novelle werden die dort lebenden Jüdinnen/Juden eindeutig marginalisiert, ja aus der gesellschaftlichen Kommunikation ausgeschlossen: „Nathan [...] wurde weder beachtet noch angesprochen, er wurde auch nicht deutlich gemieden, er gehörte zu keiner bestimmten Gruppe von Weißen und zu keiner Gruppe Mulatten“ (Seghers 1949, 12). Er – gemeint ist an dieser Stelle Michaels Vater Samuel – wird nicht einmal als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe anerkannt. Dabei spielt auch eine Rolle, dass die Jüdinnen/Juden nicht in die kolonialrassistische Unterscheidung von Weißen und Schwarzen passen. Ordnet man sie den Weißen zu, so leugnet man die Tatsache, dass es einen nennenswerten Teil Schwarzer Juden bzw. jüdischer Schwarzer gab und gibt. Ordnete man sie den Schwarzen zu, so gerieten Unterschiede in der Funktionsweise des antisemitischen und des antischwarzen Rassismus aus dem Blick.

Auf der anderen Seite sind die Gruppen der Jüdinnen/Juden und der Schwarzen beide von Unsichtbarkeit, Unterdrückung und Marginalisierung betroffen: auch die letzteren stehen im sprichwörtlichen sozialen Schatten, wie ein einprägsames Bild verdeutlicht, das sich auch in anderen Texten von Seghers findet (Seghers 1962, 136, dies. 1971, 233): „Die schwarzen Diener standen hinter den Stühlen, als hätte jeder der Gäste seinen wachsamen Schatten mitgebracht“ (Seghers 1949, 17). Die Schwarzen sind Doppelgänger der Weißen, also von gleicher Art, doch in der sozialen Hierarchie unten platziert.

Selbst Michaels Vater Samuel übernimmt die damit verbundenen kolonialrassistischen Zuordnungen, wenn er die Welt aufteilt in Weiße, die denken („Gedanken machen“), und Schwarze, die dienen („Hinter den Stühlen stehen“): „Gedanken machen, das ist eine Beschäftigung für die Weißen. Die Schwarzen stehen hinter den Stühlen“ (Seghers 1949, 19). Auch Jüdinnen/Juden können also den kolonialen Rassismus gegen Schwarze affirmieren, selbst wenn sie dabei die eigene soziale Position verkennen, worauf in rassismuskritischer

Absicht Michael hinweist und dabei betont, dass sie den Schwarzen näherstünden als den Herrschenden: „Ich bin für den Grafen Evremont auch nur der Sohn eines Händlers, nicht einmal das“ (Seghers 1949, 26). Dies muss sich an anderer Stelle auch Samuel ein Stück weit eingestehen: „Was gingen ihn die französischen Herrschaften an [...]?“ (Seghers 1949, 13). Umgekehrt können Schwarze die koloniale Diskriminierung von Jüdinnen/Juden affirmieren, wie das Beispiel der Haushälterin Veronika zeigt:

Die Hausbesorgerin von Gut Evremont [...] verbeugte sich vor den Männern, weil sie ihnen als Schwarze im Rang unterlegen war, aber ohne Regung in ihrem [...] Gesicht, weil sie in diesen zwei jüdischen Händlern die kleinsten der ‚kleinen Weißen‘, ihrem Herrn an Rang tief unterlegen, begrüßte. (Seghers 1949, 9)

Indem sie sich vor den jüdischen Männern nur verbeugt, doch in ihrer Mimik regungslos bleibt, gibt Veronika körpersprachlich zu erkennen, dass sie die koloniale Hierarchie kennt und affirmiert, in welcher Jüdinnen/Juden unter allen anderen nicht versklavten Gruppen platziert werden. Sie ordnet sie den ‚Weißen‘ zu und grenzt sie damit von der eigenen Gruppe ab; zugleich verdeutlicht sie, dass eine Unterwerfung mit Lächeln statt nur äußerlicher Gestik ein höhergestelltes Gegenüber verlangt. Am Beispiel Veronikas wird also wie auch im Falle von Samuel Nathan die Möglichkeit aufgezeigt, die beiden unterworfenen und von Rassismus betroffenen Gruppen – unter deren aktiven Beteiligung – gegeneinander auszuspielen. Aus der ihnen gemeinsamen subalternen Stellung ergibt sich nicht notwendig ein Bündnis. Ein solches ist gleichwohl real möglich, ja nimmt in der *Hochzeit von Haiti* deutlich breiteren Raum ein als die Affirmation der kolonialen Distinktionen durch Angehörige der subalternen Gruppen wie Veronika und Samuel.

Die Hochzeit von Haiti als Exempel multidirektionaler Solidarität

Das für die Novelle zentrale solidarische Bündnis wird zwischen Toussaint und Michael geschlossen, die den unterschiedlich rassifizierten Gruppen der Schwarzen bzw. Jüdinnen/Juden angehören und auch nicht die gleiche soziale Stellung innehaben: So ist der als Kut-scher fungierende Toussaint zwar des Lesens kundig (Seghers 1949, 20), der Sohn des Juweliers Nathan ihm jedoch darin und insbesondere im Schreiben überlegen, nicht jedoch im politischen Handeln. Ihr Bündnis nimmt genau hier seinen Ausgangspunkt und gründet zunächst darin, dass Michael für Toussaint als Sekretär arbeitet. „Toussaint brauchte mehr

Zeit, um den Brief zu lesen, als Michael zum Schreiben gebraucht hatte. [...]. Er buchstabierte nicht ohne Mühe [...]. Er machte sich seufzend daran, den Brief selbst abzuschreiben. Michael las ihn sorgfältig durch“ (Seghers 1949, 41–42).

Toussaint schreibt, was Michael in einer ersten Version entwirft, im Gegensatz zu seiner Effizienz im Bereich politischen Handelns hier noch langsam und mit Mühe ab. Die unterschiedlichen Fähigkeiten der beiden werden produktiv gemacht: Michael assistiert dem Revolutionsanführer Toussaint beim Schreiben, dieser übernimmt hingegen im Bereich politischen Handelns die Führung und gibt die Inhalte des Schreibens vor. Das revolutionäre Bündnis macht die schreibende Expertise des Juden und die Handlungskraft des Schwarzen innerhalb einer gänzlich neuen Beziehung fruchtbar. Diese ist einerseits von wechselseitigem Nutzen bestimmt, geht aber im Verlauf der Beziehung und mit dem Erfolg der Revolution darüber hinaus:

Toussaint begrüßte Michael beinahe lustig wie einen alten Kumpan [...]. „Schreiben Sie auf“, sagte Toussaint, „was ich ihnen diktieren“ [...]. Michael merkte plötzlich, daß Toussaint das Kinn im Grübeln hängen ließ wie er selbst [...]. Toussaint hatte längst selbst gelernt, solche Briefe zu verfassen (Seghers 1949, 61–62).

Toussaint bedarf nun nicht mehr der Hilfe Michaels, sodass statt der Notwendigkeit nun die Sympathie des ‚Kumpans‘ ihre Beziehung leitet. Die Beziehung zwischen Kumpanen ist der zwischen Genoss:innen eng verwandt und von Solidarität bestimmt, welche wechselseitige Unterstützung impliziert, ohne sich darauf reduzieren zu lassen. Das Bündnis befördert die Umsetzung gemeinsamer Interessen, aus ihm geht aber eine solidarische Beziehung hervor, die auch wechselseitige Sympathie impliziert und dabei statt der unterschiedlichen Herkunft Gemeinsamkeiten zu Tage treten lässt. So bezeugt die grübelnde Mimik der beiden eine ihnen gemeinsame Fähigkeit zur Reflexion und eine Beziehung auf Augenhöhe. Dabei wird die Aufmerksamkeit mit dem Kinn auf ein körperliches Merkmal gerichtet, das – anders als es etwa die Hautfarbe, die Lippen oder die Nase – nicht rassistisch codiert ist.

Mit der Beziehung Michaels und Toussaints verändert sich im Zuge der Revolution auch deren soziale Position, denn beide steigen durch sie auf. Toussaint sammelt nun als Hobby Juwelen, die Michael unter Bedingungen der Kolonialherrschaft noch seinem Kolonialherrn verkaufte: „Jetzt, wo er die Möglichkeit hatte zu wählen, war er schnell von der Vorliebe echter Sammler angetan“ (Seghers 1949, 56). Michael kann sich derweil ein eigenes Haus kaufen, in dem er mit einer Schwarzen zusammenlebt: „Michael kaufte ein kleines Landhaus,

Margot gebar ihm dort eine Tochter [...]; er war ein ausgewachsener Herr, der auf die richtige Karte gesetzt hatte. Das waren feste Zustände, die man anerkannte“ (Seghers 1949, 56). In der postrevolutionären Gesellschaft ist eine jüdisch-Schwarze Liebesbeziehung sozial anerkannt, wie sie auch in der „goldbraunen“ Haut (Seghers 1949, 57) der Tochter Margots und Michaels, symbolisiert wird.

Diese jüdisch-Schwarze Beziehung, welche die Novelle von Seghers anhand Michaels und Toussaints schildert, ist ein Beispiel multidirektionaler Solidarität. In diesem Sinne konstatiert bereits 2008 Laurel Plapp: „These figures embody the potential for understanding and solidarity across ethnic divides“ (Plapp 2008, 160). Den Begriff des Multidirektionalen, den ich dafür verwende, entlehne ich Michael Rothberg, verbinde ihn aber anders als dieser nicht mit der gemeinsamen literarischen Erinnerung der Shoa und kolonialer Verbrechen, sondern mit einem Exempel gemeinsamer Solidarität zwischen unterschiedlichen von Rassismen betroffenen Gruppen. Rothberg war mit der These angetreten, dass das literarische Gedenken an die Shoa und die Verbrechen des europäischen Kolonialismus sich in der Nachkriegszeit vielfach wechselseitig befördern, anstatt einen Konkurrenzkampf um Ressourcen der Erinnerungspolitik auszufechten:

Im Gegensatz zu einer Konzeption, die kollektive Erinnerung als einen Fall von Erinnerungskonkurrenz – als Nullsummenspiel und Kampf um knappe Ressourcen – begreift, schlage ich vor, dass wir Erinnerung als *multidirektional* verstehen: als Erinnerung, die ständigen Aushandlungen, Quervergleichen und Anleihen unterworfen und dabei produktiv und nicht ablehnend ist. (Rothberg 2021, 27)

Ich übernehme die Idee wechselseitiger Produktivität, stelle jedoch Zoltán Kékesis und Máté Zomborys (2023) Kritik an Rothberg in Rechnung, dass dieser von den historischen Umständen multidirektionaler politischer Solidarität im Kontext der globalen kommunistischen Bewegung abstrahiere, welche die gemeinsamen erinnerungspolitischen Ansätze erst möglich gemacht habe. Mit der Kategorie der Solidarität wird eine Praxis innerhalb politischer Bewegungen bezeichnet, mittels derer unterworfenen Gruppen soziale Beziehungen transformieren, d.h. sich von alten lösen und neue herausbilden (Eiden-Offe 2020).

Dabei interessieren mich solidarische Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher unterworfenen sozialer Gruppen, also Subjekten *verschiedener* Identität, worin ein wesentliches Potenzial von Solidarität liegt, wie Lea Susemichel und Jens Kastner betonen: Solidarität baut weniger auf einer gemeinsamen Identität auf, als dass sie gemeinsame

Erfahrungen oder Interessen von Subjekten unterschiedlicher Identität zum Ausgangspunkt nimmt (Susemichel/Kastner 2021, 14–15). Darin liegt ihre Verbindung zum Konzept der Multidirektionalität: Befördert multidirektionale Erinnerung an das eine historische Verbrechen auch die an das andere und ist dabei produktiv für die Gestalt des Gedenkens, so befördert in Akten multidirektionaler Solidarität der Einsatz von Angehörigen der einen unterworfenen Gruppe für die andere die Interessen beider, wobei die beteiligten Subjekte sich verändern.

Eine Kritik an diesem Ansatz (wie auch an Rothberg) könnte sein, dass Spannungen zwischen den unterschiedlichen Gruppen kaschiert werden und so ein idealisierendes Bild entsteht, als ob etwa zwischen Schwarzen und Jüdinnen/Juden keine Konflikte existieren können. Das ist, wie wir in Seghers Novelle bereits am Beispiel Veronikas und Samuel Nathans gesehen haben, nicht der Fall. Es kommt vielmehr nicht nur im Kontext der Kolonialgesellschaft, sondern selbst unter den Revolutionär:innen zu Spannungen, wie ein antisemitischer Übergriff seitens des Revolutionärs Henry zeigt:

Einer von Toussaints Freunden, der Henry hieß, mit dem Spitznamen Tintin, machte kein Hehl aus seinem Mißtrauen gegen den einzigen Weißen im Lager [...]. Toussaint wurde [...] verhaftet und abgeführt. Am Abend [...] stürzte sich Henry in einem Wutanfall auf Michael, als sei dieser schuld an dem Unglück [...]. Henry wurde an beiden Armen zurückgehalten [...], er schrie so laut, daß vor der Tür die Neger zusammenrannten. Er schrie auch: „Verdammter weißer Jude!“ Michael schwieg, bis Henry von seiner Wut erschöpft war. An einem der folgenden Tage [...] trat Henry von selbst zu Michael. Er sagte: „Ich liebe dich nicht. Du bist aber unschuldig an dem Unglück, das sehe ich ein.“ Michael schwieg. (Seghers 1949, 62–64)

Zu dem Übergriff kommt es im Zuge der Verhaftung Toussaints durch die französische Armee. Zunächst misstraut Henry Michael aufgrund seiner Zuordnung zu den herrschenden ‚Weißen‘. Bereits dies ist aufgrund der der subalternen Position der Jüdinnen/Juden innerhalb der Kolonialgesellschaft, der politischen Positionierung Michaels auf der Seite der Revolution und seiner teils sephardischen Herkunft fragwürdig. Die Gewalttat entspringt dann eindeutig einer antisemitischen Projektion der Verantwortung der Kolonialmacht für die Verhaftung Toussaints auf Michael („als sei dieser schuld an dem Unglück“).

Einerseits wird hier deutlich, dass es auch unter den Revolutionär:innen Antisemitismus gibt. Andererseits stellen sich andere von ihnen dem Übergriff entgegen und auch Henry ändert seine Einstellung in der Folge, vielleicht auch angesichts von Michaels Schweigen, das ihn auf den projektiven Charakter seiner antisemitischen Zuschreibungen zurückwirft. Er wird

also – ähnlich Michael, der sich von der Einstellung seines Vaters lösen musste – als der Reflexion fähig dargestellt, wenn auch deutlich wird, dass diese kaum die affektive Komponente des Antisemitismus berührt, wie Henrys Äußerung zeigt, er liebe den Juden nicht, selbst wenn ihm keine Schuld zukomme. Der Konflikt wird demnach als Bestandteil des Bündnisses erzählt und kann im Kontext der Revolution gehandhabt werden. Entsprechend beschreiben Sussemichel und Kastner derartige Konflikte als Teil solidarischer Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen, mit denen im positiven Fall ein Umgang gefunden werden kann (Sussemichel/Kastner 2021, bes. 14).

Es ist gewiss kein Zufall, dass Seghers dieses Exempel multidirektionaler Solidarität 1948/49 erstmals publiziert – zur Zeit zunehmender Konflikte zwischen unterschiedlichen rassifizierten Gruppen etwa im Kontext der Staatsgründungen Israels (1948) oder Indiens (1947) nach dem Rückzug der Kolonialmacht Großbritannien, aber auch neuer Bündnisse wie etwa zwischen Schwarzen und Jüdinnen/Juden in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und diversen, etwa antikolonialen Aktivist:innen innerhalb der internationalen kommunistischen Bewegung. Zugleich schrieb Seghers in der *Hochzeit von Haiti* nur drei Jahre nach der Shoa, von der sie persönlich betroffen war – ihr Mann und sie entkamen nur knapp den Nazis und ihre Mutter wurde deportiert und ermordet –, gerade nicht über diese, sondern über eine antikoloniale Bewegung 150 Jahre früher, an der sich die jüdische Hauptfigur beteiligt. Exakt diese Bewegung kennzeichnet literarische multidirektionale Solidarität.

In der damaligen historischen Situation öffnete die Ächtung des präzedenzlosen nationalsozialistischen Genozids einen multidirektionalen Raum für die Verurteilung von Genoziden und Rassismus überhaupt. Es ist bereits aus diesem Grund ein Fehler der aktuellen deutschen Debatte, Multidirektionalität und die Präzedenzlosigkeit der Shoa als sich widerstreitende Konzepte zu verstehen und dann entweder das eine oder das andere zu verwerfen (vgl. dagegen Lindner 2022). Auch bei Rothberg heißt es: „Meine These lautet nicht nur, dass der Holocaust die Artikulation anderer Opfergeschichten ermöglicht hat, und zwar zeitgleich zur Erklärung seiner ‚Einzigartigkeit‘ oder ‚Singularität‘“ (Rothberg 2021, 31). Vielmehr konstatiert er, „dass der Holocaust gerade deswegen eine Metapher oder Analogie für andere Ereignisse und Geschichten geworden ist, weil er weitgehend als singuläre [...] Form politischer Gewalt angesehen wird“ (Rothberg 2021, 36, Herv. F.K.). Die Annahme ist, dass die Präzedenzlosigkeit der Shoa multidirektionale Erinnerung nicht nur keineswegs konterkariert, sondern eine ihrer Bedingungen ist.

Zu guter Letzt schrieb Seghers mit der *Hochzeit von Haiti* zur Zeit der Staatsgründungen der BRD und der DDR den beiden neuen deutschen Staaten die Erzählung eines multidirektionalen Antirassismus mit dem Exempel eines jüdisch-Schwarzen Bündnisses gewissermaßen ins Stammbuch – in Zeiten eines im westlichen Deutschland offenen und auch institutionell gestützten, doch auch im Osten mindestens unterschwellig fortgesetzten antislawischen Rassismus, Antiziganismus, antischwarzen Rassismus und Antisemitismus, letzterer in der DDR von offizieller Seite camoufliert als Antizionismus. Ihre Novelle, die mit dem Tod der beiden Hauptfiguren wie auch der Tochter Michaels und Margots endet, zeugt von einem großen – und angesichts des Nationalsozialismus nicht erstaunlichen – Pessimismus.

Zugleich zeigt sie aber nicht nur, wie bedroht multidirektionale Bündnisse in Geschichte und Gegenwart sind, sondern stellt sie uns auch als Beispiel und Vorbild für die Zukunft vor Augen. Darin liegt die erinnerungspolitische Botschaft der Novelle. In der rätselhaften Metapher der gemeinsamen Aussaat des Schwarzen und des jüdischen Revolutionärs an ihrem Ende verdichtet sich das Exempel multidirektionaler Solidarität, von dem zuvor erzählt wurde. Die politische Lösung – und davon zeugt der philologisch kaum auflösbare rätselhafte Rest und Sinnüberschuss der Schlusspassage – ist uns aber nicht gegeben. Sie ist uns aufgegeben, als Desiderat in einer Zeit zunehmender Stärke der Nachfahren des Nationalsozialismus und einer fortgesetzten Konjunktur von Rassismen, denen allzu oft identitätspolitischer Streit betroffener Gruppen entgegensteht anstatt multidirektionaler Solidarität.

Florian Kappeler ist Mitglied des Redaktionskollektivs von *Undercurrents* und hat sich mit der Schrift *Die Deutsche Literatur der Haitianischen Revolution* (2023) habilitiert.

Literaturverzeichnis

Arbell, Mordechai. 2002. *The Jewish Nation of the Caribbean. The Spanish-Portuguese Jewish Settlements in the Caribbean and the Guianas.* Jerusalem: Gefen.

Eiden-Offe, Patrick. 2020. „Ansätze zu einer Poetik der Solidarität“. *Ifb Journal* 4 (2019/2020): 4–7.

Fredrickson, George M. 2002. *Racism. A Short History.* Princeton: Princeton University Press.

Kappeler, Florian. 2023. „Materialität und Materialismus. Anna Seghers' *Die Hochzeit von Haiti*.“ In *Umstülpen. Zur Praxis materialistischer Literaturinterpretation*, hrsg. von ders. und Roman Widder, 101–17. Paderborn: Wilhelm Fink.

Kékesi, Zoltán/Zombory, Máté. 2023. „Beyond multidirectional memory: Opening pathways to politics and solidarity“. *Memory Studies*. 5. Juni 2023. Letzter Zugriff 12.07.2024. <https://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/17506980231176040>.

Lindner, Urs. 2022. „Die Singularität der Shoah und die postkoloniale Herausforderung der deutschen Erinnerungskultur. Eine Bestandsaufnahme des ‚Historikerstreits 2.0‘“. *Geschichte und Gesellschaft* 48, H. 2: 272–300.

Marx, Karl und Friedrich Engels. (1845/46) 1969. „Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten“. In Bd. 3 von *Marx-Engels-Werke*, 5–530. Berlin: Dietz.

Plapp, Laurel. 2008. „Le Parfum des Antilles: The Carribean Revolutions in the Works of Anna Seghers and André Schwarz-Bart“. In *Zionism and Revolution in European-Jewish Literature*, hrsg. von dies., 102–61. New York/London: Routledge.

Rothberg, Michael. 2021. *Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung.* Berlin: Metropol.

Seghers, Anna. 1948. „Die Hochzeit von Haiti“. *Die neue Rundschau* 12: 416–60.

Dies. 1949. *Die Hochzeit von Haiti. Zwei Novellen.* Berlin: Aufbau.

Dies. (1947/48) 1971. „Große Unbekannte“. In *Über Kunstwerk und Wirklichkeit, Bd. III. Für den Frieden der Welt*. Bearbeitet und eingeleitet von Sigrid Bock, 217–42. Berlin: Akademie.

Susemichel, Lea und Jens Kastner. 2021. „Unbedingte Solidarität“. In *Unbedingte Solidarität*, hrsg. von dies., 13–48. Münster: Unrast.

Uerlings, Herbert. 1997. *Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte*. Tübingen: Max Niemeyer.